

Tränen im Ton

Grenzen, ob geographischer oder musikalischer Art, waren für **Charlie Mariano** immer dazu da, überschritten zu werden. So wurde er zum Globetrotter des Jazz. Am 16. Juni starb er in seiner Wahlheimat Köln. Berthold Klostermann erinnert an den amerikanischen Weltbürger mit dem besonderen Ton.

He's Gone“, so heißt eine berührende Ballade aus eigener Feder, die Charlie Mariano vor nicht allzu langer Zeit aufnahm, begleitet vom schweizerischen Klaviertrio Cholet-Känzig-Papeaux, auf dem Album „Silver Blue“, das mit Standards durchmischt ist. Den amerikanischen Altsaxophonisten in so konventionell jazzigem Kontext zu hören, war man kaum mehr gewohnt. Eher kannte man ihn in Gesellschaft von Musikern aus anderen Kulturen, mit Klängen, die mal indisch, mal arabisch, mal von Rock-, mal von Kammermusik geprägt waren. Als Erneuerer und Grenzgänger, als Pionier des World Jazz und zentrale Figur der europäischen Szene war er berühmt. „Musik ist universell“, so sein Credo in einem Interview (s. FF 4/07). „Für mich erst recht, da ich doch mit Musikern aus aller Herren Länder spiele. Klar, es ist nicht egal, in welcher Kultur man aufwächst, aber wer kann im Zeitalter von Medien und Reisen noch Grenzen ziehen? Ich arbeite zum Beispiel mit klassischen indischen Musikern, aber auch mit indischen Jazzern, die so spielen wie Amerikaner. Musik ist Musik.“

Dabei war das, was heute „Jazztradition“ heißt, ein Stück musikalischer Heimat für Mariano. Am 12. November

1923 in Boston geboren, wuchs der Spross einer italienischen Einwandererfamilie mit Opernmusik und Klavierunterricht auf: „Ich hätte auch klassischer Musiker werden können, aber ich fühlte mich zum Jazz hingezogen. In meiner Jugend war das die Musik der Zeit.“ Und Duke Ellingtons Star Johnny Hodges der Altist der Zeit. Er war Marianos großes Vorbild, als der Junge aus Boston 1941 seine Profilaufbahn mit Swing und Big-Band-Musik begann. Doch es dauerte nicht lange, da trat ein neuer Stil seinen Siegeszug an – und mit ihm ein neuer Held auf dem Altsax: Charlie Parker. „Als ich anfang, gab's noch keinen Bebop. Aber als dann Parker, Dizzy Gillespie und die Bopper auftauchten, stürzte ich mich auf deren Musik. Auf Platten hörte ich sie 1945 zum ersten Mal, live 1946. Wir jungen Musiker staunten nur darüber, was die machten. Wir brauchten ein bisschen Zeit, uns einzuhören, aber wir standen sofort drauf. Ich selbst versuchte, so zu spielen wie Parker.“

Nach dem Militärdienst studierte Mariano am eben erst gegründeten Vorläufer des Bostoner Berklee College of

Music, ab 1947 war er an Big-Band-Aufnahmen beteiligt, und ab 1950 erscheint sein Name auf eigenen Einspielungen. 1953, Charlie war Mitglied im Stan Kenton Orchestra, lernte er Parker persönlich kennen: „Es gab eine mehrmonatige Package-Tour durch die USA.“

**Als Erneuerer,
Grenzgänger
und Pionier war
Musik für ihn stets
universell**

Parker und Gillespie waren als Solisten dabei, außerdem Lee Konitz, den ich in der Band abgelöst hatte. Parker und Gillespie spielten nicht mal zusammen, sie traten in unterschiedlichen Teilen des

Abends auf. Während der Tour konnten wir mit ihnen abhängen und jammen – das war klasse. Persönlich waren sie wundervoll, sehr menschlich und warmherzig. Ich mochte sie beide. Sicher, Parker hatte Probleme mit Drogen, aber zu der Zeit versuchte er, clean zu bleiben, und war einfach ein guter Typ.“

Beim Versuch, wie Parker zu spielen, merkte Mariano bald: Das kann nur Parker persönlich: „Ich habe mich von ihm aus weiterentwickelt – was blieb mir auch übrig? Irgendwann sagte ich mir, du wirst nie wie Parker klingen, schließlich bist du nicht Parker. Das war eine ganz natürliche Entwicklung.“ Sie führte ihn auf die Suche nach sich selbst,

seiner eigenen Musik – und letztlich um die Welt. Doch zunächst lernte er am Berklee College, wo er zeitweilig unterrichtete, die japanische Pianistin Toshiko Akiyoshi kennen. Die beiden heirateten 1959, gründeten ein Quartett und gingen 1963 für zwei Jahre nach Japan. Zuvor machte Mariano kurz Station bei Charles Mingus und trat mit dem Quintett des Coltrane-Pianisten McCoy Tyner beim Newport-Festival 1963 auf.

Durch die Mitwirkung an den Mingus-Alben „The Black Saint And The Sinner Lady“ und „Mingus Mingus Mingus“ setzte er sich ein erstes jazzhistorisches Denkmal. In den Liner Notes zu „The Black Saint ...“, aufgrund seiner kompositorischen Anlage und der Schnitttechnik des Producers Bob Thiele ein Meilenstein des Modern Jazz, hebt der große Kontrabassist und Bandleader Marianos Beitrag eigens hervor und prägt das Wort „tears of sound“ für dessen Ton auf dem Alt. Anders als der Pianist Jaki Byard, dem Mingus vorspielte, was er hören wollte, habe Mariano gleich begriffen, „dass im klagend gestimmten Hintergrund Tränen aus Klang intendiert waren, die aus dem Horn kommen sollten. Um ihm dies zu vermitteln, bedurfte es keiner Worte oder Beispiele. Es genügten seine Liebe

Sein Versuch, wie Charlie Parker zu klingen, scheiterte. Danach kreierte Charlie Mariano seinen ganz eigenen Ton auf dem Saxophon.

CD-Tipps

Charlie Mariano, Alto Sax For Young Moderns (1955); Bethlehem/ZYX CD 090204238125

Toshiko Mariano Quartet (1960); Candid/ZYX CD 090204351527

Charles Mingus, The Black Saint & The Sinner Lady (1963); Impulse/Universal CD 011105117425

Charlie Mariano, Helen 12 Trees (1976); Promising/SPV CD 602517546547

Philip Catherine, Charlie Mariano, Jasper van't Hof, Sleep My Love (1979); CMP (derzeit nur antiquarisch)

Charlie Mariano & The Karnataka College of Percussion, Jyothi (1983); ECM/Universal CD 042281154829

Paul Shigihara/Charlie Mariano, Tears Of Sound (1984); Nabel CD 4011471461623,

Charlie Mariano & Mike Herting, The Music Of Charlie Mariano (2006); Double Moon/Sunny Moon CD 608917106428

Charlie Mariano, Silver Blue (2006); Enja/Edel CD 63757950721



zum Leben, seine Lebenserfahrung und sein Verständnis für den Wunsch des Komponisten, zumindest eine klar umrissene Idee auch musikalisch auf Platte zu bannen.“

Es ist jene denkwürdige Platte, für die Mingus seinen Psychiater Edmund Pollock um einen zusätzlichen Text bat. Darin heißt es: „Es gibt die wiederkehrenden Themen ‚Einsamkeit‘, ‚Isolation‘ und ‚tränenreiche Depression‘. Man empfindet tief mit bei den Tränen, die Mr. Mingus über sich und die Menschen vergießt. Zweifellos ist er selbst der Black Saint, der für seine und der Menschheit Sünden büßt und so sein zutiefst religiöses Denken spiegelt. Seine Musik erzählt von einer tiefen Sehnsucht nach Liebe, Frieden und Freiheit.“ Worin Mingus sich von Mariano offenbar blind verstanden

fühlte. Der wiederum nannte Jahrzehnte später ein Album „Tears Of Sound“; auch die (vergriffene) Biographie, die Lothar Lewien zum 70. Geburtstag des Saxophonisten vorlegte, trägt diesen Titel.

Nach dem Japanaufenthalt und der Trennung von Toshiko Akiyoshi verbrachte Mariano 1967 ein halbes Jahr in Malaysia, wo er indische Musik und einen Meister des oboenähnlichen Nagaswaram kennen lernte. Bei diesem studierte er das Instrument und die Musik – nur um nach Jahrzehnten einzugeste-

hen: „Ich studiere sie seit – ich weiß nicht wann, aber ich komme mir vor wie ein Anfänger.“ Doch was er begriff, brachte er mit Jazz zusammen, und dies ließ ihn zu einem Wegbereiter des weltmusikalisch inspirierten Jazz werden. Zurück in Boston gründete er Osmosis, seine erste Rockjazz-Formation, doch 1971 holte der Flötist Chris Hinze ihn nach Europa, wo er sich bald niederließ, anfangs in Brüssel. „Als ich nach Europa zog, brauchte ich mich nie als Fremder zu fühlen, denn als Italoamerikaner war ich wie ein Europäer groß geworden. Ich konnte mich hier zu Hause fühlen.“

Ob Fusion oder Jazz, indische Musik oder Rock – er war in vielen Stilen zu Hause

Und schon steckte er mitten in Fusion und Rockjazz. Wer zählt die Bands, nennt die Namen der Musiker, mit denen er in Europa spielte? Gruppen wie Embryo oder Supersister, Fusionbands wie Ambush, Pork Pie oder Electric Circus, Wohltöner wie Eberhard Webers Colours – Marianos spröde singender Ton auf dem Alt, dem Nagaswaram, immer öfter auch auf dem Sopran prägte allemal deren Sound. „Ich bin kein Rockmusiker“, meinte er etwa über seine Arbeit mit Embryo, „aber ich kann mich drauf einstellen, und aus beidem zusammen, Jazz und Rock, wird was Interessantes.“

Knapp 20 Jahre lang, von 1975 bis 1993, gehörte er dem United Jazz &

Rock Ensemble an, jener Band der Bandleader, und er spielte bei dem Liedermacher Konstantin Wecker. Ein Aufenthalt in Madras (1981) führte zur langjährigen Zusammenarbeit mit dem Karnataka College of Percussion, später stießen Perkussionist Ramesh Shotham und Keyboarder Mike Herting hinzu. Mit Wolfgang Dauner (Klavier) und Dino Saluzzi (Bandoneon) unterhielt Mariano ein ungewöhnliches Trio, feste Partner der späten Jahre waren die Gitarristen Paul Shigihara und Quique Sinesi oder auch die Kontrabassisten Ali Haurand (Trio, European Jazz Ensemble) und Dieter Ilg (Duo).

Seit 1990 lebte Mariano mit seiner Frau Dorothee in Köln. Die Entscheidung für einen Wohnsitz in Europa, sein Jahrzehnte währendes Globetrotterdasein und, nicht zuletzt, sein Interesse für die Musik anderer Kulturen ließen ihn diesseits des Atlantik bekannter werden als in Amerika und standen letztlich einer gebührenden Anerkennung in seinem Heimatland entgegen. Bis ins hohe Alter wollte Mariano nichts als spielen. Nach schwerer Krankheit meldete er sich vor wenigen Jahren noch lachend zurück: „Da bin ich wieder! Ich will einfach nicht gehen.“ Am Morgen des 16. Juni holte die Krankheit ihn ein. Er wurde 85 Jahre alt. „He's Gone“, aber seine Musik bleibt. Aufnahmen, die vor kurzem entstanden – etwa mit Mike Herting –, harren noch der Veröffentlichung. ■